Für Geist und Gemüth.

Freude fliegt in die Welt hinaus,
Bricht jede Frucht und kostet jeden
Wein,
Riese Dich nicht das Leid nach Haus,
Du kehrtest immer bei Dir selber ein.

So sind die Menschen!
Sie suchen früh und spät
Das Bittere im Kelche;
Wer keine Klage hat,
Der macht sich welche.

Bei wem bleibt Kummer gern
Und will am liebsten ruh'n?
Bei denen, die ihn warten
Und ihm zärtlich thun.

Was mit Ehren lohnt die Erde,
Was mit Kränzen krönt die Welt,
Ist nur eine Stundenblume,
Die vor einem Hauch zerfällt.
Doch die Pflicht, die treuerfüllte,
Die die Menge nimmer preist,
Einst an Deinem Sterbelager
Steht sie als ein guter Geist.

Was ist Schönheit?

Wenn eine Mutter in Griechenland zu den Göttern betete, so flehte sie nicht zuerst um Gesundheit und Glück, um ewiges Heil und himmlische Gnade, sondern vor allem erbat sie Schönheit für ihre Kinder. In ihrem Lande war der ästhetische Enthusiasmus so lebendig, daß er noch heute wie ein leuchtender Schimmer über jenem kleinen Lande und jenen verrauschten Jahrhunderten liegt und „unendliche Sehnsucht" erweckt. Schönheit war Tugend unter dem tiefen gesättigten Blau des griechischen Himmels.

Die Zeit rinnt, und die Schönheit vergeht. Ein paar Jahrhunderte später, und die Frage: Was ist Schönheit? erhält eine andere Antwort. Sie ist grau, trüb und grämlich. Der menschliche Körper ist nicht mehr das Gefäß vollkommener Schönheit, nein, er wird verachtet und beschimpft. Der Neuplatoniker Plotin schämte sich so sehr, einen Körper zu haben, daß er sich nicht malen lassen wollte, um nicht seine Schande zu verewigen. Andere freuten sich, daß sie jahrelang ihren Körper nicht angesehen hatten, und schließlich erblickten andere ihr Ideal in gräßlicher Unsauberkeit und scheußlichen Verstümmelungen. „Schönheit ist Sünde". Das Weib wird als die Pforte der Hölle bezeichnet und auf offener Synode behauptet, ein Weib sei kein „Mensch", bis man aus der Bibel das Gegentheil bewies.

Diese Bilder aus zwei Epochen zeigen knapp und scharf, welchen Wandlungen die Antwort auf die Frage, was Schönheit sei, unterworfen ist. In der That lassen sich für alle Epochen und alle Nationen die Beweise liefern, daß der Schönheitsbegriff umfassenden Veränderungen ausgesetzt ist. Diese Erkenntniß hat die alte formalistische Aesthetik etwas in Verruf gebracht. In vielen sogenannten „Aesthetiken" finden sich lange und gelehrte Definitionen des Wortes „schön", und Jahrzehnte hindurch hat man der Erkenntniß gehuldigt, daß durch solche Definitionen die Frage: Was ist Schönheit? entschieden werden kann. Der berühmte Leipziger Professor Gustav Theodor Fechner nannte diese Versuche „Systeme der Aesthetik von Oben", weil sie immer damit begannen, das Wesen der Schönheit mit einer einfachen Phrase zu bezeichnen, und die Erscheinungen danach maßen. Diese Art, Aesthetik zu treiben, hat unser naturwissenschaftliches Zeitalter stark verdrängt. Von der Erkenntniß ausgehend, daß die Definitionen der einzelnen Aesthetiker unter einander differirten, daß jede von ihnen angreifbar oder gar falsch war, daß sie keinen Halt boten in der Flucht der ästhetischen Erscheinungen, hat man [illegible]ersucht, „von Unten" — um mit Fech[illegible] zu reden — eine Aesthetik aufzu[illegible]

[illegible]n man sieht, wie sehr die Schön[illegible]e der Völker und Zeiten sich [illegible]erscheint es klar, daß eine all[illegible]gnante Erklärung des Be[illegible]" eine aussichtslose Arbeit [illegible]begnügt sich die „Aesthetik [illegible]erst mit der Beantwor[illegible]denen Frage: „Welche [illegible]bereits als schön empfun[illegible] diese Frage weiß jeder [illegible] zu geben, der Dorfbewohner [illegible] Städter, der Knabe und der Greis, [illegible]s Mädchen und die Matrone, der Bettler und der Fürst, der Australneger und der Pariser. Und dieselben Menschen können wieder ihre ästhetischen Urtheile abgeben über Haartracht und Schminkfarben, über Kleidungsstücke und Stubeneinrichtungen, über Ohrringe und Spazierstöcke.

Aber „das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch," sagt Goethe, und so ist das Urtheil des Menschen über die Schönheit des andern am interessantesten. Gewiß, innerhalb eines Jahrzehnts, im Bereich einer europäischen Culturnation würde der ästhetische Geschmack sich vielleicht auf ein Frauenporträt einigen können, das allgemein als schön empfunden würde. Wenn wir aber durch die einzelnen Continente wandern, wechselt das ästhetische Ideal wie die Wolken über ihnen.

Ein gebildeter Hindu vermag immerhin noch vernünftig und ziemlich sachlich europäische Damen zu beurtheilen. So meinte einer — Garcin de Tassy erzählt davon — das Schönheitsideal der Französin sei ein Mann „mit offener Stirn und lächelndem Angesicht"; die Italienerin liebte einen Mann, „der träumerisch nachsinnt", die Deutsche einen, der „angenehm im Umgang ist und treulich sein Wort hält". Am schlimmsten sieht nach der Auffassung des Hindu das Schönheitsideal der Amerikanerin aus: „Die amerikanischen Ladies heirathen den ersten besten, der sie eben heirathen will, kümmern sich nicht um dessen Rang und gesellschaftliche Stellung; es ist ihnen einerlei, ob er verstümmelt oder ein Krüppel, taub oder blind ist, — wenn er nur Geld hat."

Wie aber nehmen sich unsere Schönheitsideale in fremden Zonen aus? Selbst weiße Reisende haben behauptet, daß mitten im tropischen Urwald die ebenholzschwarze blanke Haut des Negers ästhetisch prächtig wirke, indeß die Weiße des Europäers den Eindruck des Krankhaften und Ungesunden mache. Es erscheint klar, daß die Frage: Was ist Schönheit? von jedem Stamme anders beantwortet wird. Der Mensch ist, um das geniale Wort eines alten griechischen Philosophen zu wiederholen, auch hierin „das Maß aller Dinge". Jeder Stamm hat seinen Apoll und eine Aphrodite.

Der Reisende Hearne, der die nordamerikanischen Indianer genau kennt, meint, wenn man einen dieser Indianer nach seinem Schönheitsideal fragen sollte, so würde er antworten: „Ein breites, plattes Gesicht, kleine Augen, hohe Wange, eine niedrige Stirn, ein großes, breites Kinn, eine kolbige Hakennase, eine gelbbraune Haut." Im nördlichen China gilt nur der einheimische Mandschutypus für schön: breites Gesicht, hohe Wangenknochen, sehr breite Nase und enorme Ohren. Das chinesische Gesicht erscheint den begypten Asiaten so hübich, daß einer ihrer Reisenden, als er die vorspringenden Nasen der Singhalesen Ceylons sah, von ihnen schrieb, sie hätten den Schnabel eines Vogels und den Körper eines Menschen. Bei den Eingeborenen Conchinchinas gilt eine Frau für reizend, wenn ihr Kopf und Gesicht völlig gerundet ist.

Bei diesen farbigen Rassen gilt die weiße Haut als häßlich. Weiße Damen finden bei ihnen wenig Galanterie und Entgegenkommen. Die Chinesen aus dem Innern des Landes halten alle Europäer für häßlich, weil sie weiße Haut und vorspringende Nasen besitzen. Die Siamesen mit ihren kleinen Nasen, auseinanderstehenden Nasenlöchern, weitem Mund, etwas dicken Lippen, großem Gesicht und hohen und breiten Wangenknochen haben für europäische Schönheiten keinen Begriff. Ihre eigenen Frauen erscheinen ihnen viel schöner als die Europas.

Bei den Kaffern ist die schwarze Farbe sehr geschätzt, weil eben die Mehrzahl des Kaffernvolkes einen ganz dunklen Teint hat. Ein Kaffer würde es als ein sehr schlechtes Compliment aufnehmen, wenn man ihm sagte, er sei hell gefärbt oder sehe aus wie ein weißer Mann. J. Shooter hat von „einem unglücklichen Mann (Kaffer) gehört, welcher so sehr hell war, daß ihn kein Mädchen heirathen wollte!" Auch Galton weiß von zwei schlanken, hübschen und hellen Negermädchen zu erzählen, die gar keine Bewunderung erregten. In Java werden gelbe Mädchen für Schönheiten gehalten, nicht weiße. Ein Mann aus Cochinchina berichtete voller Verachtung von der Frau des dortigen britischen Gesandten, sie habe „weiße Zähne wie ein Hund und eine rosige Farbe wie Patatenblumen". Und die selbst sehr blaß gefärbten Juraknras in Südamerika halten die Europäerinnen für untergeordnete Geschöpfe. Nach der Anschauung Reades können die Neger die weiße Farbe der Haut nicht ausstehen, „sie betrachten blaue Augen mit Widerwillen und halten unsere Nasen für zu lang und unsere Lippen für zu dünn." Er hält es für unwahrscheinlich, daß Neger jemals „die schönste europäische Frau nur auf Grund der bloßen physischen Bewunderung einer gut aussehenden Negerin vorziehen würden."

Ueberhaupt lauten die Antworten der Neger auf die Frage: Was ist Schön? für die Europäer äußerst ungünstig. Sie verhöhnten Mungo Park seiner Farbe und seiner vorspringenden Nase wegen, da sie beides für „häßliche und unnatürliche Bildungen" hielten. Mungo Park, der starken Hunger fühlte, revanchirte sich aber sehr höflich und pries das glänzende Schwarz ihrer Haut und die „liebliche Depression ihrer Nasen". Zwar hielten das die schwarzen Gentlemen für „Schmeichelei", nichtsbestoweniger half sie, denn sie gaben ihm etwas zu essen. Als Negerknaben an der östlichen Küste Burton sahen, schrieen sie: „Seht den weißen Mann! Sieht er nicht aus wie ein weißer Affe?" Auch die Eingeborenen der Südküste von Guinea zeigten Schrecken und tiefen Abscheu, als sie zum ersten Mal einen Weißen sahen. Als ein Neger den englischen Reisenden Cameron zum ersten Mal erblickte, bedeckte er die Augen mit den Händen und rannte heulend davon.

Nach seinem Ebenbilde schafft sich der Mensch sein Schönheitsideal, das ist das Ergebniß unserer kleinen ethnographischen Wanderung, ein Ergebniß, das von der ungeheuren Eitelkeit des menschlichen Geschlechtes zeugt. Denn Eitelkeit ist eine der ursprünglichsten Eigenschaften der menschlichen Seele. Als Darwin einem nackten und frierenden Feuerländer ein Stück Tuch schenkte, sah er zu seiner Verwunderung, wie der Eingeborene das Tuch nicht als Kleidungsstück verwandte, sondern es in kleine Fetzen riß, um sich und seine Genossen damit zu schmücken. Er fror ganz gern, wenn er nur an seiner Person zeigen konnte, was sein feuerländisches Schönheitsideal war.

— **Anpreisung.** Heirathsvermittler: Aber, Herr Doktor, warum wollen Se nich nehmen de große Partie! Se is reich, se is brillant erzogen und se is schön. Se kennen doch meine Frau, is auch ne schöne Frau, aber gegen die Partie is se der reine Schund!

— **Mitfühlend.** Herr (zum Droschkenkutscher): „Meine Schwiegermutter muß mit dem Zug fort; Sie beeilen sich doch etwas?" — „Selbstverständlich; ich habe auch eine Schwiegermutter zu Haus!"

Bilder von Cuba.

Die außerordentlichen Anstrengungen, welche die spanische Regierung macht, um den Aufstand niederzuschlagen, der vor einem Jahre auf der großen Antilleninsel Cuba ausgebrochen ist, lenkten die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese Perle West-Indiens und es erscheint wohl am Platze, diese schöne Insel einer Betrachtung zu unterziehen. Die Einfahrt in den riesigen Hafen von Habanna bietet noch wenig Anziehendes. Nachdem man an mehreren großen Befestigungswerken vorbeigefahren ist, die die Küste zu schützen haben, gelangt man zu den beiden Forts der Punta und des Morro, welche, zu beiden Seiten der nur 350 Yards breiten Meerenge, diese gegen Seeangriffe vertheidigen. Hat man diese enge Gasse passirt, so eröffnet sich das prächtige Panorama des außerordentlich belebten Hafens und der großen Stadt mit ihrem sanft ansteigenden Hügellande.

Palast des General-Gouverneurs.

Die Flaggen aller Nationen wehen in dem leichten Winde, der die Tropenhitze immer mildert, und Hunderte von großen Schiffen, Tausende von kleineren Fahrzeugen und Booten beleben den Hafen und zeugen von dem riesigen Handelsverkehr, welcher Havanna mit aller Welt in Verbindung setzt. Die Sprachen aller Cultur- und Handelsvölker der Erde erklingen aus der in steter Bewegung befindlichen Menschenmasse, welche durch ihre Geschäfte in die Nähe des Hafens geführt wird. Alle Farben vom tiefsten Schwarz bis zum zartesten Weiß, vom dunkelsten Braun bis zum kupfrigen Roth, zum Gelb und Oliv sind hier vertreten, denn Neger, Mulatten, Creolen, Amerikaner des Südens und Nordens, Chinesen und Malayen bilden ein lebendes Völkermuseum.

Unmittelbar am Hafen liegt einer der schönsten Plätze der Stadt, die Plaza de San Francisco, und zahlreiche belebte Handelsstraßen führen in das Innere Havannas, dessen Einwohnerzahl sich nahezu auf 400,000 Seelen beläuft. Das geschäftige Treiben der großstädtischen Bevölkerung ist hier verbunden mit dem eines Handels- und Hafenplatzes ersten Ranges und selbst um die Mittagszeit, in der, vollends im Sommer, die übrigen Bezirke

Kathedrale.

verödet sind, hört hier die Bewegung nicht gänzlich auf, weil die Nähe des Meeres immerhin etwas erfrischend wirkt und den Aufenthalt im Freien ermöglicht. Eine andere Physiognomie zeigen die durchweg makadamisirten glänzenden Straßen del Prado, von San Rafael, Galiano, del Morte, del Cerro, de la Infanta, del Principe Alfonso und die mächtige Plaza de Armas. Die Zehntausende, welche sich zu Fuß, zu Pferd und in den eigenartigen altmodischen zweirädrigen Volantes und anderen Gefährten in den kühlen Nachmittags- und Abendstunden hier bewegen, lassen glauben, man befinde sich in einer Stadt, die ausschließlich zum Vergnügungsaufenthalt dient und in der Niemand sich um Arbeit kümmert. Thatsächlich ist die Masse der Beschäftigungslosen in Havanna auch außerordentlich groß, denn die Zahl der Wohlhabenden und Reichen, der Plantagen- und sonstigen Gutsbesitzer, welche fremde Kräfte für sich arbeiten lassen, ist sehr beträchtlich und die Neigung zur Arbeit in den höheren Gesellschaftsklassen sehr gering. Das Klima ist an dieser, der weißen wie der farbigen Bevölkerung Cubas in gleicher Weise eigenen Trägheit hauptsächlich schuld, und wer nicht

Straße Del Prado.

nothgedrungen um seine Existenz ringen, durch seiner Hände Arbeit die Mittel zum Leben beschaffen muß, der zieht es vor, nichts zu thun und ein nur dem Genuß der Daseinsfreuden gewidmetes Leben zu führen.

Der Schmuckplatz Havannas ist die Plaza de Armas, deren prächtige Gartenanlagen einen großen Theil aller tropischen Zierpflanzen aufweisen. In der Mitte des Platzes erhebt sich die Statue Ferdinand's VII., eine der besten Skulpturen von den in ziemlich beträchtlicher Zahl auf den Plätzen, den Alamedas und in den Parks Havannas, Santiagos, Matanzas, und der anderen größeren Ortschaften der Insel aufgestellten. Eine Seite des großen Platzes ist von dem Palast des

Im alten Viertel von Havanna.

General-Gouverneurs der Insel eingenommen. Obgleich wie die meisten Häuser Havannas sehr niedrig, da die häufigen Erdbeben die Errichtung hoher vielstöckiger Bauwerke nicht zulassen, ist er doch von großer Ausdehnung, da er viele Bureaus enthält. Hier residirte bis zu seinem Rücktritt der Marschall Martinez Campos, wenn er in der Hauptstadt weilte. Auch das Intendanturgebäude und die Caserne de la Fuerza sind an diesem geräumigen Platz gelegen, dessen bedeckte Hallen am Tage Schutz gegen die tropische Hitze gewähren, stets von Spaziergängern erfüllt sind und sich besonders auch zur Abhaltung der kleinen Empfänge, der Tertulias, eignen.

In nächster Nähe von der Plaza liegt die Stelle, an welcher der Sage nach Columbus einst den Boden der Insel betreten haben soll. Zu seinem Andenken ist hier eine kleine Capelle errichtet, vor deren Eingang eine des Entdeckers der neuen Welt allerdings wenig würdige unbedeutende Statue aufgestellt ist. Seine Gebeine ruhen angeblich in der Kathedrale, welche sich

Straßenhändler.

unweit davon befindet. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts erbaut, bietet sie nach außen hin einen unscheinbaren Anblick dar. Um so glänzender und reicher ist das Innere, das eine große Zahl von Heiligenbildwerken aufweist, die mit den kostbarsten Gewändern bekleidet sind; die Wände sind mit ziemlich guten Frescobildern und Oelgemälden italienischer und spanischer Meister bedeckt.

Der Pasco de Tacon, der Padro, die Carlos Tercerostraße, die Alameda sind die beliebten Promenaden der oberen Gesellschaftsklassen. Gegen Abend versammeln sich dort die zahllosen Stutzer und vornehmen Nichtsthuer Havannas, um die Schönen zu bewundern, welche meist in den zweirädrigen Volantes, seltener in den vierrädrigen Victorias und anderen Equipagen und noch seltener zu Fuß erscheinen. Die Corsostraße und überhaupt diese Promenaden des Tacon und des Prado haben kaum ihresgleichen, denn die Eigenart vieler ihrer Erscheinungen, die tropische Umgebung, die bunten Farben, die merkwürdigen Trachten, die Verschiedenartigkeiten der Rassen, welche hier vertreten sind, prägen dieser Gesellschaft einen besonderen Stempel

Geflügelhändler.

auf, der sie von der aller anderen Länder auszeichnet.

Da sind zunächst die beliebten ungemein leichten Gefährte, die Volantes, welche meist dreißig sind. Die sehr große Länge der Wagengabel, in der das Pferd oder Maulthier geht, macht den übrigens ungemein leichten, schnellaufenden Wagen doch im Gedränge sehr unbequem. Gelenkt wird er von einem Neger, der auf dem Zugthier reitet und in eine zwar sehr reiche, aber etwas phantastische Livree gekleidet ist, wie denn auch die Volantes der Vornehmen und das Zaumzeug durch Silberbeschlag auf das luxuriöseste verziert sind. Eine rothe mit Gold gestickte Jacke, weiße Beinkleider, hohe Reiterstiefel, die bis über die Knie reichen und mit großen Sporen versehen sind, und ein breiter Strohhut bilden gewöhnlich die Tracht der Volantenkutscher. Diese Wagen werden auch außerhalb der Stadt, auf dem Lande überall mit Vorliebe gebraucht, dann aber sind sie gewöhnlich mit zwei Pferden oder Maulthieren bespannt, während die der Hauptstadt fast immer nur einspännig sind.

Ungemein interessant ist es besonders, die ethnischen Elemente genauer zu studiren, aus denen sich die Bevölkerung Cubas und Habannas im besonderen zusammensetzt und die in allen ihren charakteristischsten Typen auf den Promenaden vertreten sind.

Den Hauptbestandtheil bildet hier das weiße einheimische Element der Creolen. Nicht mit Unrecht zählt man die Frauen Havannas, und zwar hauptsächlich die Creolinnen zu den schönsten Menschheitsblüthen der Erde. Das im Allgemeinen einen schwermüthigen Grundzug zeigende Gesicht der Mädchen und Frauen ist doch stets äußerst belebt und ungemein ausdrucksfähig, wozu die dunkelen von langen Wimpern beschatteten, feuersprühenden Augen im reichsten Maße das Ihrige beitragen. Ihre berückende Schönheit ist namentlich für den Ausländer gefährlich, der zum ersten Mal in den Bannkreis ihrer natürlichen, durch Toilettenkünste, geschickte Farbenwahl, berechnetes Auftreten, lebhaftes Fächerspiel und Coquetterie erhöh-

Milchverkauf.

ten Reize tritt. Die durch das Klima erzeugte Neigung zu größter Ruhe und Trägheit ist die Ursache, daß sie frühzeitig ihre Zierlichkeit und Anmuth verlieren.

Während sie auf Bewahrung der zarten Weiße ihrer Hautfarbe halten, ist die der Männer wesentlich dunkler, in's Olivspielend. Auch ihnen ist ein eigenthümlicher, ernster, melancholischer Ausdruck eigen, und zwar in ungleich höherem Grade als den Frauen, da ihr Mienenspiel viel weniger lebhaft ist. Frauen wie Männer sind zwar sehr reizbar, aber leicht zu besänftigen, im Grunde sehr gutmüthig und äußerst mildthätig.

Fast ebenso stark wie das weiße ist das farbige Volkselement auf Cuba, aber es wird von den Creolen wie den Spaniern möglichst gemieden und mit Geringschätzung behandelt, so daß selbst Quadronen und ganz hellfarbige Mischlinge sich, dem eignen Taktgefühl gehorchend, ziemlich fern von den Weißen halten. Wie überall weisen auch hier die Mulatten und zwar noch in viel höherem Grade als in den Vereinigten Staaten oft die schönsten und reizendsten Erscheinungen auf. Es gilt dies wiederum in erster Linie von den jungen Mädchen. Im Uebrigen erblicken wir hier dieselben mehr oder minder abstoßenden farbigen Volkstypen wie in den Vereinigten Staaten. Die Farbigen bilden das eigentliche Arbeiterelement; sie sind die Dienstboten der Creolen, ihre Fabrik- und Plantagenarbeiter Die starke Ein-

Fruchtverkäufer.

wanderung chinesischer Kulis ist ihnen sehr unangenehm, denn da diese Fremdlinge mit ungleich niedrigeren Löhnen zufrieden und dabei viel arbeitsamer als die Neger und Mulatten sind, so machen sie diesen empfindliche Concurrenz.

Eine besondere Abart der Creolen oder vielmehr der im Laufe der Jahrhunderte entstandenen Mischbevölkerung sind die Guajiros, die sich hauptsächlich mit Bodencultur beschäftigen und durch ihre verhältnißmäßig starke Constitution vortheilhaft von den durchweg kränklich und schwächlich aussehenden Creolen abstechen. Man sieht sie in Havanna häufig als Straßenverkäufer von Obst und Gemüse. Unsere Typenbilder geben eine anschauliche Vorstellung von den Farbigen und Guajiros in ihren Eigenschaften als Dienstboten, wie als Händler. Die Zahl der Straßenverkäufer ist ungemein groß, denn es werden alle Eßwaaren und Erfordernisse für den Haushalt von den Verkäufern in die Häuser gebracht. Wie zum Theil noch in manchen Städten des spanischen Mutterlandes wird der Milchverkauf derart betrieben, daß die Kühe in die

Eingang zu einer Plantage.

Stadt gebracht und vor den Augen der Kunden und Käufer gemolken werden. Die große Hitze läßt weite Transporte von Milch in anderer Weise nicht zu, da sie zu rasch sauer werden würde.

Die Einrichtung der Häuser ist im Durchschnitt verhältnißmäßig einfach, wenngleich die Miethen ganz außerordentlich hoch sind. Mit Ausnahme des großen Empfangsalons, der oft von Möbeln überfüllt ist, sind die Wohnräume ziemlich leer; Schaukelstühle auf den den Boden bedeckenden Matten

Gefährt auf dem Lande.

sind oft das einzige, was man in ihnen findet; die Wände sind einfach getuncht oder mit Stuck überzogen und je nach dem Reichthum der Bewohner mit untergeordneten Lithographien oder besseren Bildern versehen; in keinem Haushalt fehlt ein kleiner Altar. Die Fenster reichen meist bis auf den Fußboden, haben gewöhnlich keine Glasscheiben, sondern sind nur mit Gittern versehen und entbehren stets der Vorhänge, die nur ausnahmsweise an den Thüren angebracht werden. Die Häuser, die selten mehr als zwei Stockwerke haben, sind oft mit Veranden und Balkonen versehen; alle haben platte Dächer, die ebenfalls in den kühleren Abendstunden als Aufenthalt für die Familien und ihre Freunde dienen.

Das gesellige Leben ist bei der außerordentlich großen Gastfreundschaft

Ländliche Wohnung.

der Cubaner sehr stark entwickelt und äußerst angenehm. Man besucht sich sehr häufig, und auch auf den Promenaden werden kleine Gesellschaften gebildet; ist der Abend nicht durch große gesellige Vereinigungen, Bälle, Theater oder Concerte in Anspruch genommen, so versammelt sich die Familie im Salon des eigenen Hauses und ist stets sicher, Besuch von Freunden zu erhalten. Allen Cubanern ist die Liebe für Musik und Tanz eigen; besonders sind es allerdings die Neger und Mulatten, welche diese Künste ausüben, sobald und wo sich Gelegenheit dazu bietet. Erklingt irgendwo die Guitarre, die Negertrommel, die Clarinette, das Guiro oder das Banjo, so findet sich auch bald ein großer Kreis von Menschen zusammen, die auf die einfachen, schwermüthigen Volkslieder lauschen oder an dem Tanz theilnehmen. Der Nationaltanz ist die danza criolla.

Man kann kaum sagen, daß man Cuba kennen gelernt hat, wenn man nicht eine oder die andere große Tabak- oder Zucker- oder Kaffeeplantage besucht hat, da gerade die Plantagencultur dort auf das Höchste entwickelt ist. Südwestlich und südlich von Havanna erstrecken sich die Districte der Vuelta abajo, jener Gebiete, in denen die geschätztesten Tabaksorten gedeihen; aber auch nach Osten über Matanzas und nach Südosten bis an die höheren Hügel- und Bergketten des Innern hin erstreckt sich die Vuelta abajo. Mit der Eisenbahn kann man leicht die am Yumurithal bei Matanzas gelegenen Plantagen erreichen, welche zu den großartigsten gehören, und sich einen Einblick in die Cultur dieser Pflanze verschaffen, welche seit der Entdeckung Cubas dieser Insel unermeßliche Reichthümer aus allen Theilen der Welt zugeführt hat und fortgesetzt die Haupteinnahmequelle der Bevölkerung bildet.

— **Gleiche Wirkung — verschiedene Ursachen.** Quartiersfrau: Was seh ich, Tini?! Eine Ihrer Wangen ist geröthet und bei unserm Zimmerherrn, dem Herrn Schöberl, auch eine! Kommt das nicht etwa vom — Küssen her?! Stubenmädchen: Bei mir — ja; bei Herrn Schöberl aber von aner Ohrfeigen.

— **Aus der guten alten Zeit.** Feldwebel: „Den Urlaub sollen Sie haben... Ihres alten Vaters wegen!" — Soldat (kleinlaut): „Die Metzgerei haben wir aber leider nicht mehr, Herr Feldwebel!"

— **Gemildertes Urtheil.** Jakob Rosenblüth schickt seinen Sohn, der die Reise für das Geschäft besorgt, zu Aron Goldstein in Danzig. Er soll sehen 1.) an ihn zu verkaufen und 2.) womöglich dessen Tochter zu bekommen. Der junge Jakob vollzieht den Befehl seines Vaters, aber er kehrt betrübt heim. „Nu," fragt ihn dieser, „hast Du gehabt Erfolg?" — „Wie haißt Erfolg? Als ich hab' angehalten um de' Lea, hat mich lassen werfen Herr Goldstein hinaus!" — „Gott der Gerechte und den Mann hab' ich gehalten for ä Cavalier, ä Schuft is er, ä gemeiner Kerl, der Goldstein, er hat Dich werfen lassen hinaus ohne bestellt zu haben!!!" — „Das nicht, er hat mir nachgeschickt den Prokuristen in's Hotel und gegeben einen bedeutenden Auftrag!" — „Hat er? — Er is doch ä Cavalier!"

— **Erster Gedanke.** Ella: „Ich glaube, das Bad verdient sein Renommee gar nicht, ich sehe doch keinen Erfolg." — Elise: „Ja, mir scheint's auch so. Noch nicht ein einziges Paar hat sich verlobt!"

— **Angenehme Auskunft.** Dramatischer Schriftsteller (zum Direktor bei Aufführung seines Stückes): „Wird das Publikum mich rufen, Herr Direktor?" — Direktor: „Ich glaube, es wird Ihnen pfeifen."

Die Krisis in Paris.

Als die dritte französische Republik am 1. November 1895 in dem Cabinet Bourgeois ein neues Ministerium erhielt, fehlte es nicht an Voraussagungen, daß dasselbe eine Episode des Umsturzes und der Desorganisation inauguriren würde. Diese Annahme hat sich nicht bestätigt, vielmehr hat

Leon Bourgeois

das Ministerium, trotzdem es ein unverfälschtes radicales ist, sich bestrebt, den Staat von höheren Gesichtspunkten als denen einer Partei zu regieren. Die erste Krisis, in welche das Cabinet gerathen, ist wider Erwarten nicht durch innere Angelegenheiten, sondern durch die englisch-egyptische Constellation herbeigeführt worden. Der Minister des Aeußern, Marcellin Berthelot, hat sich der Schwierigkeit der Lage nicht gewachsen gezeigt und ist deshalb vom Premier Bourgeois zum Rücktritt gezwungen worden.

Marcellin Berthelot.

Berthelot, der einer der berühmtesten Chemiker der Neuzeit ist, wurde von Anfang an für das Amt eines Ministers des Auswärtigen durchaus ungeeignet gehalten, da er ein Mann der Theorie, aber nicht der Praxis ist. Bourgeois dagegen ist bestimmt und fest in seinem Auftreten, weshalb es nicht Wunder nehmen kann, daß Berthelot vor ihm weichen mußte. Das Portefeuille des Aeußern ruht nun in Bourgeois' Händen und die nächste Zukunft wird zeigen, ob er als Diplomat dieselbe Meisterschaft besitzt, die ihm als Redner einen Namen gemacht hat.

Gegen die Derwische.

Die englische Regierung hat einen Feldzug gegen die Derwische beschlossen, welche dem Vordringen der europäischen Cultur in Afrika alle erdenklichen Hindernisse entgegensetzen und deren Fanatismus wiederholt in blutigen Kriegen Ausdruck gefunden hat. Die Expedition wird von Sir Herbert Kitchener Livdorg befehligt und aus fünf sudanesischen sowie sieben egyptischen Bataillonen, welche durch Artillerie, Cavallerie und ein Kamelcorps verstärkt werden sollen, bestehen. Diese Heeresmacht wird einen Vorstoß gegen El Ordeh (Neu Dongola) machen, während das North Staffordshire Re-

Sir Herbert Kitchener Lidborg.

giment nach der Grenzstadt Wady Halfa dirigirt wird. Die Expedition ist mit großen Schwierigkeiten verknüpft, da der Nil in seinem oberen Laufe auf eine Entfernung von über 100 Meilen zahlreiche Stromschnellen sowie Riffe hat und der Transport der Truppen dadurch ungemein behindert wird.

Zarter Wink.

Herr: „Ich war ein guter Freund Ihres verstorbenen Mannes, haben Sie nicht etwas, was Sie mir als Andenken an ihn überlassen könnten?" — Untröstliche Wittwe: „Was meinen Sie denn zu mir?"

— **Unverfroren.** Gläubiger: „Heute müssen Sie mir aber unbedingt Geld geben, meine Frau hat keine Schuhe mehr anzuziehen!" — Schuldner (zu seiner Frau): „Du, hast Du nicht noch ein Paar alte Schuhe für die Frau Tratschel?"